

Von Heinrich Niester, Karlsruhe

Von den heiligen Gestalten der christlichen Religion gibt es kein authentisches Bild, wenngleich eine Anzahl bereits frühmittelalterlicher Legenden, seit etwa dem Jahre 530, von wahren Christus- und Marienbildern zu berichten wissen. In dieser Beziehung sind vor allem die sogenannten Lukasbilder von Interesse, denen die Meinung zugrunde liegt, daß der Evangelist Bilder des Herrn und seiner Mutter getreu nach dem Leben gemalt habe. Es wird u. a. berichtet, daß die byzantinische Kaiserin Eudoxia ihrer Tochter aus Jerusalem ein Marienporträt von der Hand des hl. Lucas übersandt habe, das später in einer Kirche zu Konstantinopel Gegenstand großer Verehrung geworden ist. Die Überlieferung von einer Porträrierung der Madonna durch den Evangelisten hat vor allem in der späteren mittelalterlichen Malerei ein sehr beliebtes Bildthema abgegeben.

In Wirklichkeit waren jedoch zu allen Zeiten Maler und Bildhauer bei ihren Christus- und Mariendarstellungen auf die Auffassungen ihrer Zeit und ihre innere Anschauung angewiesen. Jene war zu Zeiten durch die Lehrmeinung der Kirche weitgehend mitbestimmt und ließ dem Künstler vor allem während der Ära dogmatisch-hieratischer Schaffensgebundenheit bis ins hohe Mittelalter hinein verhältnismäßig wenig Raum zu persönlicher Konzeption und Nuancierung. Erst mit der Gotik, als mit dem Herrschaftsantritt des Bürgers ein starkes subjektives Element in der Kunst durchschlägt, wird diese Einschränkung überwunden. Es ist darum auch nicht verwunderlich, daß jetzt ein solch gefühlshaltiges Thema wie die Beziehung von Mutter und Kind — hier in zweifacher Hinsicht zu verstehen, denn Maria ist nicht nur Gottes-

einer Holzschnitzerei nicht zu erkennen gab. Auch glaubte man sie etwa in den zwanziger oder dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Erst die Entfernung der zahlreichen, im Laufe der Jahrhunderte aufgetragenen Farbschichten in der kleinen Werkstätte des Staatlichen Amts für Denk-



Madonna aus Ladenburg
Nach der Instandsetzung
Aufn. St. A. f. D. Karlsruhe

sondern auch Menschheitsmutter — auch auf religiös-künstlerischem Gebiet in immer neuer Abwandlung und zunehmender Fülle hervortritt. Die Renaissance ist dann zu einem Idealismus zurückgekehrt, bei dem die auf Harmonie beruhende körperliche Schönheit und die Heiligkeit als weitgehend identisch angesehen werden.

Hier soll von zwei Madonnenfiguren die Rede sein, die vor nicht langer Zeit durch das Staatliche Amt für Denkmalpflege Karlsruhe instand gesetzt und ihren Eigentümern in einem schöneren Zustand wiedergeschenkt wurden. Beide gehören dem Ausklang der Gotik an und sind um 1500 entstanden. Die eine, 1,30 m hoch, hatte seit Menschengedenken in einer Außennische hoch oben an dem aus der zweiten Hälfte des 18. Jhdts. stammenden Rathause in Ladenburg a. N. ihren Platz. Man hielt die Statue bislang für ein steinernes Bildwerk, da sie durch ihren hochgelegenen Standort und einen eintönig grauen Anstrich die charakteristischen Feinheiten

malpflege in Karlsruhe offenbarte den wahren Sachverhalt. Man stieß auf Spuren alter originaler Fassung, die, dem Kanon der Entstehungszeit folgend, das Untergewand der Maria rot, den Mantel in blauer Farbe anzeigten. Auf seinen Aufschlägen saß helles Grün. Auch wurde ersichtlich, daß das Obergewand ursprünglich mit aufgelegten Goldmustern sehr fein verziert war. Nach dem Befund erscheint es nunmehr fraglich, ob die Figur ursprünglich für die exponierte Stellung an einer Rathausfassade bestimmt war. Immerhin kann sie recht gut in ähnlicher Weise schon den Vorgänger des jetzigen spätbarocken Gebäudes in ihre Obhut genommen haben. Diese wiedergewonnene spätgotische, aber deutlich schon vom Geist der Renaissance angewehte Madonnenfigur aus Laden-



Madonna
von
Neuhausen

Nach der
Instandsetzung

Aufn. St. A. f. D.
Karlsruhe

burg trägt nicht unerheblich zur Bereicherung unserer Vorstellung von der mittelalterlichen Plastik im unteren Neckargebiet bei. Diese Muttergottes ist von einer kaum sonst in dieser Zeit anzutreffenden adeligen Reserviertheit. Die Offenbarmachung menschlich naher Züge, die vertrauensvolle Hinwendung zum Betrachter und Verehrer tritt hier schon wieder in den Hintergrund. Mehr von innerer Vorstellung her als nach der Natur wurde hier die Himmelskönigin mit dem kleinen Gottessohn gestaltet, der, fern aller kindlichen Verspieltheit, hoheitsvoll und lehrend seine Rechte erhebt, während die linke Hand die Weltkugel trägt. Auch jede gefühlbetonte Geste zwischen Mutter und Kind fehlt. Anstelle gemüthhaft-attraktiver Züge, wie sie in der Zeit vorherrschen, ist den Gestalten von Mutter und Kind mehr objektives, dem Sinne der Renaissance entsprechendes schönheitliches Gepräge verliehen. Das tritt nicht nur in der Ausgewogenheit des Standmotivs, sondern auch in den fast klassisch anmutenden Körperproportionen und der ebenmäßig-adeligen Bildung der Gesichter hervor. Die Gesichtsbildung ist bei dem Kind so auffallend, ja aus dem Rahmen des Zeitüblichen fallend „schön“, daß man beinahe an eine Überarbeitung durch das 19. Jhd. denken könnte. Doch entsprechen die Züge des kleinen Jesus denen der Mutter, und bei genauester Untersuchung ließ sich nichts dergleichen feststellen. Die Gewandung, als Echo der Seelenhaltung, fällt bei der Maria, dem breiten brüchigen Zeitstil zum Trotz, in vornehmer Gelassenheit.

Die Figur, vom Holzwurm nicht befallen, wurde in der Werkstatt des Staatlichen Amts für Denkmalpflege Karlsruhe, von kleinen störenden Beschädigungen abgesehen, nach Ablaugen der späteren Farbaufträge nicht weiter restauriert. Die fehlende Hand der Mutter, die vormalig sicherlich ein Szepter hielt, wurde, internationalem Restaurierungsbrauch folgend, nicht ergänzt. In Ladenburg war das Verständnis für eine notwendig gewordene museale Aufstellung in dem dortigen besonders reichhaltigen und sehenswerten Heimatmuseum von vornherein vorhanden. Für die dem Rathaus genommene Muttergottes ist inzwischen in Form einer freien Nachbildung Ersatz geschaffen worden. Der Stadt bedeutet die Wiedergewinnung der ursprünglichen Gestalt ihres mittelalterlichen mütterlichen Schutzgeistes eine wertvolle Bereicherung der Hinterlassenschaften ihrer mehr als zweitausendjährigen Geschichte.

Eine zweite Madonnenstatue, die gleichfalls in der Werkstatt des Staatlichen Amts für Denkmalpflege Karlsruhe eine Behandlung erfuhr, entstammt der Sebastianskapelle auf dem alten Friedhof in Neuhausen (Ldkr. Pforzheim). Auch sie ist 1,30 m hoch und gefaßt, wenngleich wenig mehr von der Farbsubstanz aus ihrer Entstehungszeit erhalten sein dürfte. Das Kleid der Mutter ist rot wie bei der „Ladenburgerin“, ihr Haar rotbraun getönt. Der innen dunkelblaue Mantel bietet sich nach außen golden dar. Bei der Reinigung stellte sich bald heraus, daß man ihn mit Blattsilber belegt und durch einen nachfolgenden Schellacküberzug den Goldton erzielt hatte. An vielen Stellen war schon die Farbe bis auf den Kreidegrund abgeblättert. Auch der Vergoldung fehlten größere Partien. Zudem waren vom Holzwurm auch manche Oberflächenteile, so vor allem das Gesicht des Kindes, stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Behandlung der Figur mußte sich demgemäß zuerst auf die Entwesung und die Sicherung gegen weiteren Wurmfraß richten. Ihr folgte das Schließen und Ausflücken störender Löcher, und fehlende Teile — beim Kinde waren zwei Finger und zwei Zehen, bei der Mutter ein Daumen verlorengegangen — mußten ergänzt werden. Auch das herunterhängende Ende des Kopftuches war an verschiedenen Stellen gebrochen, und am unteren Teil der Statue war gar ein ganzes Stück herausgefallen und in Verlust geraten. Zuletzt wurde auch die Fassung nach Wiederherstellung des teilweise zerstörten Kreidegrundes ausgebessert. Dort, wo die Vergoldung erneuert werden mußte, wurde sie mit rotem Bolus vorbereitet. Das neu angelegte Blattsilber erhielt einen Goldlacküberzug, wodurch es sich dem alten unechten Gold wieder anpaßte.

Dieses Wiederinstandsetzungsverfahren und die „Ansehnlichmachung“ war notwendig, weil das Marienbildwerk dem kirchlichen Gebrauch als Kultbild nicht entzogen werden durfte. Im Gegensatz zu dem in Ladenburg soll es in erster Linie nicht dem Kunstfreund, sondern dem Gläubigen etwas bedeuten. Dennoch seien über Stellung und Wert auch dieser Muttergottesfigur in der Kunstgeschichte einige Worte gesagt: Die Neuhauser Madonna aus der dortigen Sebastianskapelle hat ein stilistisches Gegenstück in einer hl. Barbara in dem gleichen Kirchlein. Auffällig und gleichsam manieriert erscheint bei den beiden Gestalten der kurze Oberkörper, dessen Verhältnis zum Unterkörper größer als 1:4 ist. Locker wallt bei der Muttergottes das lange Haar unter dem Kopftuch hervor und tief noch über die Schultern herab. Es umrahmt ein breitwangiges bäuerliches Mädchengesicht mit ein wenig eigenwilligen und verkniffenen Zügen um Nase und Mund. Der Blick ist nach innen gerichtet. Ganz anders verhält sich das von der Mutter an den Füßchen gehaltene Kind, das in seiner lebendigen Art Kontakt mit der Umwelt aufnimmt. Auch es hat mit seinem etwas derben, pausbäckig-gesunden Gesicht kein „städtisches“ Aussehen. Spielend faßt es den Kopftuchzipfel der Mutter, den es quer vor deren Brust hält, und wie zufällig öffnet sich weit sein Jäckchen, um einen großen Teil des kleinen Leibes sehen zu lassen. Es fällt auf, wie der Schnitzer dieser Figur mit Unterscheidungen arbeitet. Der Mantel der Maria legt sich wie eine Schale um ihren Kern, der bereits weitgehend aufgelöst wird. Dies sind Eigentümlichkeiten, die wir in der oberrheinischen Plastik jener Zeit überaus häufig treffen. So ist schon von L. Böhling¹ unsere Figur mit Arbeiten am Oberrhein in Verbindung gebracht worden, so mit den von O. Schmitt² veröffentlichten Bildwerken von Simonswald, Kappel und Lautenbach i. R. Darüber hinaus muß man — wie mir scheint — aber vor allem an die berühmte und prachtvolle sog. Dangolsheimer Muttergottes um 1470 (vor dem Kriege im Deutschen Museum in Berlin), ohne deren wohl mehr indirekte Anregung unsere Neuhauser Plastik gar nicht denkbar ist. Die hohe Einschnürung des Leibes, die hülsenhafte Umschließung des Statuenkernes durch das Obergewand mit dem Hohlraum zwischen beiden und das vom Kinde quer gehaltene Kopftuch der Mutter finden sich schon hier. Ebenso faßt die Muttergottes — wenn auch nur mit einer Hand — das Kind bei den Füßchen.

Gegenüber einem Werk von solch hohem Kunstgrad wie die Dangolsheimer Madonna mutet die Neuhauser Muttergottes bescheiden an. Dennoch ist sie eine tüchtige Arbeit, deren Instandsetzung sich in jedem Falle gelohnt hat. Heute steht die Figur nicht mehr in der Sebastianskapelle; sie hat einen neuen Platz auf einem Seitenaltar der Neuhauser Pfarrkirche gefunden. Die Kirchengemeinde des Ortes, der dem bekannteren Tiefenbronn benachbart in einem Gebiet gelegen ist, wo schwäbisch und oberrheinisch bestimmte Kunstwerke des späten Mittelalters so eng nebeneinander anzutreffen sind, hat die Rettung ihrer Muttergottes dankbar anerkannt.

Literatur:

¹ Luise Böhling, Die spätgotische Plastik im württembergischen Neckargebiet, 1932, S. 69/70.

² Otto Schmidt, Oberrheinische Plastik im ausgehenden Mittelalter, 1924, Taf. 44, 45, 47, 49.

Madonna von Neuhausen

Nach der Instandsetzung

Aufn. St. A. f. D. Karlsruhe

